

DER DETEKTIV

Harald Harst

gegen

Cecil Warbatty

- Die Schmuggler von Palermo -

Eine Kriminalerzählung

von

Walter Kabel

DER DETEKTIV

Harald Harst gegen Cecil Warbatty

Die Schmuggler von Palermo

Eine Kriminalerzählung

von

Walter Kabel

Inhalt

1. Kapitel	7
2. Kapitel	13
3. Kapitel	20
4. Kapitel	28
5. Kapitel	34

1. Kapitel

Der Luxuszug Messina-Palermo, der eigens für die zahlreichen Touristen zwischen diesen beiden Hafenzentren Siziliens verkehrt, war heute nur wenig besetzt.

In einem Abteil erster Klasse saßen zwei Herren, denen man auf den ersten Blick die Künstler ansah. Sowohl das reichlich lange Haar und die dunklen Bärte als auch die groß karierten Anzüge, die weichen Umlegekragen und die farbenfrohen wehenden Schleifen ließen erkennen, dass die beiden aus ihrem Beruf kein Geheimnis machen wollten. Während der Größere, ein sehr schlanker Mann, vor den Augen eine Hornbrille mit runden, leicht bläulichen Gläsern trug, schaute der Kleinere, etwas korpulent, sich die Welt durch einen Hornkneifer an. Ihre tief gebräunten Gesichter verrieten, dass sie sich viel in der sengenden Sonne irgendwo an der See zuletzt aufgehalten haben mussten. Sie waren von Messina an allein im Abteil geblieben und der Größere von ihnen hatte dies schon bei der Abfahrt dort durch ein dem Schaffner gespendetes sehr reichliches Trinkgeld durchzusetzen gewusst. Sie sprachen jenes Elsässer deutsch, das so sehr mit französischen Ausdrücken behaftet ist, dass ein Uneingeweihter es leicht für reines Französisch hält. Ein Eingeweihter freilich, ein geborener Elsässer, hätte sehr bald gemerkt, dass dieser Sprachmischmasch der beiden niemals echt war.

Wenn die beiden, wie nun wieder, eng nebeneinander saßen und die Köpfe zusammensteckten, dann gebrauchten sie reines hochdeutsch und bewiesen so, dass ihr Elsässer wohl nur zur Täuschung anderer dienen sollte.

Der Zug hatte Villabate, die letzte Station vor Palermo ver-

lassen. Soeben war wieder der Herr mit gelbbraunem Sizili-
anergesicht und schwarzem Spitzbart draußen im Gang
langsam an dem Abteil der beiden Maler vorüber geschlen-
dert.

Da hatte der Größere dem Freund zugeflüstert: »Lieber
Schraut, der Mann bummelt jetzt zum dritten Mal draußen
vorbei. Mir behagt das nicht. Wenn es ein Spion Warbattys
ist, so fängt die Geschichte hier recht unangenehm an, denn
der Kerl schenkt uns eben eine sehr auffällige Beachtung,
wenn er auch den Harmlosen zu spielen sucht. Wir hätten
doch vielleicht besser getan, jeder allein zu reisen. Nun ich
werde mir sehr bald Aufschluss über diesen Herrn verschaf-
fen.«

Er betrat den Gang. Der ihm so verdächtig erscheinende
Herr stand am dritten Fenster und betrachtete angelegent-
lich die von der Sonnenglut völlig ausgedörrten, weiten Fel-
der der Ebene, durch die der Zug gerade hindurchbrauste.

Harst schritt gemächlich an dem Fremden vorüber, griff in
die Brusttasche, holte seine Zigarettendose hervor und ließ
dabei absichtlich einen Brief zur Erde flattern, schien dies
nicht zu bemerken und ging weiter, nachdem er die Zigaret-
te angezündet hatte. In dem nächsten Wagen angelangt,
stellte er sich so auf, dass er im in die Tür des Waschraums
eingelassenen Spiegel den Gelbbraunen genau beobachten
konnte, ohne selbst gesehen zu werden.

Und der Mann schaute sich nun wirklich scheu um, schoss
dann wie ein Habicht auf eine Beute auf den grauen Ge-
schäftsumschlag zu, raffte ihn auf und schob ihn blitzschnell
in die Tasche seines nur für flüchtige Blicke noch elegant
wirkenden Rocks. Dann schlenderte er zur anderen Seite da-
von, blickte nochmals ängstlich um sich und betrat schnell

das letzte Abteil des Wagens, griff wieder zum Brief und zog aus dem Umschlag einen zusammengefalteten Bogen und fünf Hundertlire-Scheine heraus. Seine Augen leuchteten auf. Ebenso blitzschnell, wie vorhin den Briefumschlag an sich genommen, verbarg er nun die Banknoten in seinem Strohhut unter dem Schweißleder, knüllte Umschlag und Briefbogen zusammen, wollte sie unter die Polstersitze werfen.

Wollte! Er kam nicht dazu. Harst war ihm lautlos und eilig nachgeschlichen, hatte, da der Mann sich mit dem Rücken zur Glastür stellte, ihn unbemerkt abermals beobachtet und sagte nun höflich in etwas dürftigen italienisch: »Signore, Sie scheinen den Brief, den ich soeben verlor, gefunden zu haben.«

Der Sizilianer schnellte herum, wurde bleich, stotterte ebenso angstvoll wie verlegen: »Oh, ich glaubte, jemand hätte das Schreiben als wertlos weggeworfen. Daher wollte ich ...«

Harst unterbrach ihn lächelnd. »Wertlos? In dem Umschlag befanden sich fünf Banknoten, die ich in Messina auf dem Bahnhof aus Bequemlichkeit nicht in meine Brieftasche gesteckt hatte.«

Dem Sizilianer schoss nun die helle Röte ins Gesicht. Seine Miene zeigte den Ausdruck eines kurzen inneren Kampfs zwischen Gut und Böse. Dann senkte er den Kopf, erklärte leise und mit flehender Stimme: »Signore, Sie sind fraglos ein Ausländer. Sie werden reich sein, und deshalb bitte ich Sie, einen armen Teufel wie mich nicht etwa der Polizei zu übergeben. Ich habe die Banknoten behalten wollen. Ich räume das ohne Weiteres ein. Aber mir geht es schlecht, jämmerlich schlecht.« Er blickte auf und Harst ehrlich an.

Harst, dieser vorzügliche Menschenkenner merkte, dass der mit so fadenscheiniger Eleganz gekleidete nicht log und kein gewöhnlicher Spitzbube war. Dieser Mann hatte fraglos einst bessere Tage gesehen. Daher erwiderte er auch sofort liebenswürdig: »Seien Sie außer Sorge. Ich denke gar nicht daran, Ihnen Ungelegenheiten zu bereiten.«

Da nahm der Sizilianer schnell den Strohhut ab und die Banknoten heraus. »Bitte, Signore. Ich kann auf mein Wort versichern, dass dies meine erste derartige Entgleisung vom Weg der Ehrlichkeit ist. Wenn nicht die Not so furchtbar ...«

Er schwieg, denn Harst hatte mit der Hand eine ablehnende Bewegung gemacht und erklärte nun: »Stecken Sie das Geld nur wieder ein. Sie scheinen es tatsächlich dringend zu gebrauchen. Ich kann es unschwer entbehren.«

Der andere wich vor Erstaunen etwas zurück. »Wie, Sie ... Sie wollen diese ... diese große Summe mir wirklich schenken?«

Harst nickte. »Gewiss. Vielleicht können Sie mir dafür einen Gefallen tun.«

Ich saß derweil in unserem Abteil. Ich hatte erst den Gelbbraunen und gleich darauf Harst an der Tür vorüberhuschen sehen und sagte mir, dass unsere Tätigkeit in Palermo wohl schon mit einem kleinen Abenteuer hier im Zug beginnen würde.

Gleich darauf betraten Harst und der Fremde das Abteil, und mein berühmter Freund und Gebieter fügte in einem Ton, als befände er sich in einem Berliner Salon: »Lieber Schaper, ich stelle dir hier den Conte Cesare Leonforte vor. Herr Graf, mein Kollege und Freund Maxim Schaper, Kunstmaler wie auch ich und gleichfalls in Straßburg daheim.«

Ich hatte mich erhoben. Ich reiste nun als Maxim Schaper

und Harald Harst als Heinz Horn.

Wir nahmen wieder Platz, und Harst fuhr in leichtem Plauderton fort: »Der Herr Graf Leonforte hat mir soeben mitgeteilt, dass er sich zurzeit in etwas bedrängter Lage befindet. Er ist seit einem Jahr mit einer Deutschen verheiratet, die in Palermo im Haus seiner Eltern Erzieherin war. Dieser Heirat wegen haben seine Eltern, die durch seinen älteren Bruder hierzu nach aufgereizt worden sind, sich mit ihm entzweit. Da er wie die meisten Söhne der reichen sizilianischen Großgrundbesitzer nichts Rechtes gelernt hat, versucht er als Fremdenführer und Klavierspieler sein Brot ehrlich zu verdienen. Nun ist jedoch seine Gattin bereits wochenlang krank, und die Not ist in das bescheidene Heim des Grafen als ständiger Gast eingezogen. Er wohnt außerhalb Palermos in einem alten, halb verfallenen Palast unweit des Meeres. Diesen Palast hat der Eigentümer, soweit die Gemächer noch bewohnbar sind, an ärmere Familien vermietet, zumeist Fischer. Es ist sogar ein recht bekannter Palazzo, um den es sich hier handelt, nämlich der Palazzo Batticino, der früher in Reisehandbüchern stets als Sehenswürdigkeit mit aufgeführt wurde. Vor fünf Jahren hat jedoch ein Erdbeben dem wohl 500 Jahre alten Bauwerk so übel mitgespielt, dass es zur Ruine geworden ist und der Besitzer alles Wertvolle daraus entfernen ließ.

Der Conte ist vorhin an unserer Tür schon ein paar Mal vorübergegangen, um irgendwie Gelegenheit zu finden, sich uns als Führer für Palermo anzubieten. Er pflegt wie viele andere, die gewerbsmäßig Touristen die Sehenswürdigkeiten der Stadt zeigen, bis Villabate dem Luxuszug entgegenzufahren, um sich dann gleich hier nach Verdienst umzusehen. Ich freue mich nun sehr, dass ich die Bekannt-

schaft des Grafen gemacht habe, denn er will uns von seiner für ihn zu großen Wohnung zwei Räume überlassen. Ich habe sofort zugegriffen, denn der Palazzo Batticino liegt ja inmitten eines nun zwar recht verwilderten, aber immer noch sehr schönen Parks, dazu keine achtzig Meter von der Steilküste der Bucht von Palermo ab. Wir werden dort also die beste Gelegenheit haben, in Ruhe arbeiten zu können.«

Bei dem Wort Batticino hatte Harst mich beide Male schärfer angesehen. Ich verstand sofort.

Harst hatte nämlich bei seinem ersten recht gefährlichem Zusammentreffen mit Cecil Warbatty, der ja das Oberhaupt einer glänzend organisierten Verbrecherbande sein sollte, einem von dessen Spießgesellen unter anderem auch eine Skizze eines Teils des Stadtplans von Palermo abgenommen und auf Grund scharfsinniger Kombinationen sich die Überzeugung verschafft, dass Warbatty gerade in Palermo einen neuen großen Schlag plane. Auf dieser Skizze, auf die ich später noch näher zu sprechen komme, hatte der Palazzo Batticino eine ganz besondere Bedeutung gehabt.

Anderthalb Stunden später brachte ein Wagen uns samt unserem Gepäck in Begleitung des liebenswürdigen und bescheidenen Grafen zum südöstlich der Stadt gelegenen Palazzo, der mit seinem großen Park sozusagen das Zierstück einen neueren, nur von der ärmeren Bevölkerung bewohnten Viertels bildete.

2. Kapitel

Wir waren gegen halb acht abends im Palazzo angelangt. Um halb neun saßen wir bei offenen Fenstern beim Abendbrot. Den wackeligen Tisch hatten wir dicht an das mittlere Fenster gestellt.

Harst schob seinen Teller zurück und holte aus dem Futter seines Rocks die bereits erwähnte Skizze dieses Stadtviertels hervor, breitete sie auf dem Tisch aus und flüsterte: »Du, schau her. Hier geht eine punktierte Linie von unserem Palazzo mitten durch den Park bis zu einem kleinen Viereck hin. Und an dieses Quadrat ist ein dickes Kreuz gemalt. Die Linie verläuft weiter nach Süden bis zu einem Haus in einer der neuen Straßen hart am Meer. Sie heißt Via Piccio. Die Punkte folgen nun der Küste und enden etwas nordwestlich von unserem Palazzo scheinbar auf freiem Feld. Das sagt uns die Skizze über Warbattys hiesige Pläne. Etwas wenig! Na, Morgen werden wir schon mehr wissen, hoffe ich mal. Jedenfalls dürfen wir bald feststellen, ob unser Gegner bereits gleichfalls hier eingetroffen ist, nachdem er mir vor drei Tagen bei unserem ersten Renkontre leider so spurlos entschlüpfte.«

Er gähnte zwanglos. »Die Hitze im Zug war geradezu erschlaffend«, fuhr er fort und langte nach seiner Zigarettendose. »Wie gefällt dir der Graf? Ohne Frage ein anständiger Charakter. Der ältere Bruder Viktor dagegen scheint ein böses Früchtchen zu sein. Er hat den jüngeren, darüber besteht kein Zweifel, nur deswegen mit seinen Eltern entzweien wollen, um alleiniger Erbe der großen gräflichen Besitzungen zu werden, die man hier Latifundien nennt. Ich bin auf unsere Landsmännin recht gespannt, auf die Gräfin Gertrud

Leonforte, geborene Schmidt. Schmidt! Wie heimatlich das klingt!« Er gähnte wieder, stand dann auf, schaute zum Fenster hinaus. »Das Meer brandet recht stark, lieber Maxim«, meinte er. »Die Abendröte ist herrlich. Und«, er sprach leiser, »man kann ganz bequem durch die Fenster aus- und einsteigen. Sehr wertvoll.«

Ich stellte mich neben ihn. Durch die Bäume zur See hin war eine breite Lücke geschlagen; in Gestalt einer von Zypressen eingefassten Allee. Diese sah genauso verwahrlost aus, wie alles hier.

Plötzlich sagte Harst: »Ah, wie unangenehm, dort kommt ein Kollege von uns die Allee entlang mit Malkasten und Staffelei. Sehr unangenehm! Wenn der Mensch gar ebenfalls hier in dieser Ruine gastiert, wird es uns höllisch schwerfallen, unsere Rollen als Maler leidlich echt durchzuführen oder aber wir müssen gerade die Übermodernen spielen und zum Schein unsere Leinwand mit etwas beklecksen, das ebenso gut eine Kuh, eine Landschaft oder ein Stillleben sein kann. Entfernen wir uns vom Fenster. Der dicke Kollege da braucht nicht gerade heute schon auf uns aufmerksam zu werden.«

Wir traten zurück, drehten uns gleichzeitig um, zuckten auch beide überrascht, wohl gar etwas erschrocken zusammen, denn hinter unserem Abendbrottisch stand eine schlanke blonde Frau in einem dunklen Kleid, eine Frau mit abschreckend magerem Gesicht, in dem ein Paar große dunkle Augen krankhaft leuchteten wie die einer Fiebernden.

Sie trug das hellblonde reiche Haar in losem Knoten aufgesteckt, darin einen langen Haarpfeil aus Bronze in Form eines dünnen, leicht gebogenen Dolchs. Die Abendröte um-

floss ihre Gestalt mit rosigem Glanz und täuschte auf den eingefallenen Wangen eine sanfte Röte vor. Trotzdem erkannte man sofort, dass diese junge Frau eine Schwerkranke war; dass sie mit zu den vielen anderen Unglücklichen gehörte, die hier in der milden Winterluft Palermos Heilung oder doch wenigstens eine Verzögerung ihres Leidens erhoffen, genau wie alle die, denen man in den Schweizer Winterkurorten begegnet und deren Lungen gleichfalls von diesem winzigen Feind der Menschheit, dem Tuberkelbazillus, verheert werden.

Wer diese Frau war, darüber gab es keinen Zweifel. Wir verbeugten uns denn auch tief, und Harst schob ihr sofort den einzigen hier vorhandenen alten Ledersessel hin.

»Bitte, Frau Gräfin, nehmen Sie Platz. Sie gestatten: Mein Name ist Horn. Das dort ist mein Freund und Kollege Schaper. Ihr Gemahl war so liebenswürdig ...« Er schwieg, denn die Kranke hatte sich matt in den Sessel sinken lassen und nun eine müde Handbewegung gemacht.

»Ich weiß alles, meine Herren«, sagte sie mit etwas heiserer Stimme. »Der gute Alfio, dies ist meines Mannes zweiter Vorname, ist so glücklich, dass es durch Ihre Güte ihm möglich geworden ist, wieder einige Lebensmittel für mich einzukaufen. Entschuldigen Sie bitte, dass ...« Sie hüstelte leise und presste dabei die Linke auf die Brust. »... dass ich hier ohne Weiteres eingedrungen bin.« Ihre Stimme wurde zum Flüstern. »Ich huschte schnell über den Flur; ich wollte mich nicht sehen lassen. Ich darf mein Bett nicht verlassen. Ich fand Ihre Tür nicht verriegelt und ...« Bei den letzten Worten hatte sie in den Schoß geschaut. »... und trat ein. Mein Klopfen haben Sie wohl überhört.«

Abermals das röchelnde Hüsteln. Harst warf mir einen

langen Blick zu.

Seine Augen wanderten dann zu der Tür des Zimmers. Und da besann ich mich: Harst hatte sie vorhin verriegelt, bevor er auf die Skizze zu sprechen kam. Ah, die Gräfin hatte also soeben ein wenig die Unwahrheit gesagt. Sie konnte nicht vom Hausflur aus bei uns eingetreten sein, selbst nicht durch das Schlafzimmer, dessen Flurtür ja durch das eine Bett verstellt war.

Mein Gesicht musste wohl Harst meine Gedanken verraten haben. Denn nun wanderte sein Blick nach links hin, wo eine durch einen mächtigen Eichenschrank verdeckte Tür in die Räume des gräflichen Paares führte.

Dann sagte Harst schon: »Frau Gräfin, das bedarf doch wirklich keiner Entschuldigungen. Wir sind jetzt doch Hausgenossen, sozusagen Ihre Gäste, und da muss man etwas, zwangloser miteinander verkehren, um so ein wenig deutsche Gemütlichkeit zu erzielen. Wir, mein Freund und ich, sind jetzt zwar in Straßburg ansässig aber doch keine geborenen Elsässer, vielmehr in Pommern gebürtig. Deshalb könnten wir auch deutsch miteinander sprechen. Wir wollen jedoch bitte beim Italienischen bleiben, denn Schaper und ich möchten unsere mangelhaften Sprachkenntnisse gern ergänzen. So, Frau Gräfin, nun hoffe ich wissen Sie, dass wir ein paar Maler sind, die mit Ihnen und Ihrem Gatten sich auf recht freundschaftlichen Fuß stellen möchten. Und noch eins: Man kann uns Vertrauen schenken, Frau Gräfin! Wirklich! Ich nehme an, dass ein Anliegen besonderer Art Sie zu uns führt. Wenn eine Kranke heimlich ihr Bett verlässt und einen geheimen Zugang zu diesem Zimmer benutzt, so muss sie etwas sehr Schweres auf dem Herzen haben. Liebe Landsmännin erschrecken Sie nicht! Bleiben Sie ganz ruhig.

Wir haben unsere Flurtür dort nämlich vorhin abgeschlossen. Also muss es wohl einen anderen Verbindungsweg zwischen Ihren Räumen und diesem Zimmer geben.«

Die Gräfin streckte Harst die abgezehrte Hand hin. »Ich danke Ihnen. Sie sind ein gütiger, ein guter Mensch. Ja, es gibt eine Verbindung zwischen unserem Schlafzimmer und diesem Gemach dort im Wandgetäfel.« Sie deutete etwas rechts neben den riesigen Eichenschrank. »Alfio kennt die Geheimtür nicht. Ich vertraue ihm gerade so etwas ungern an, denn er versucht mit allem Geld zu verdienen, nur um mich pflegen zu können. Ich entdeckte jene Tür zufällig beim Staubwischen vor zwei Monaten. Die Mauer dort ist fast zwei Meter dick, aber hohl. Und zwischen diesen Doppelwänden führt noch eine Treppe in die Tiefe. Alfio hätte nun sicher nachgeforscht, wo diese Treppe endet, vielleicht gehofft, Schätze oder sonst Wertvolles zu finden, und sich dabei womöglich Gefahren ausgesetzt. Ach, er liebt mich ja so, obwohl ich ihn doch nur unglücklich gemacht, in Armut gebracht habe! Er lebte früher ganz wie ein Nobili, und erst die Liebe zu mir ...«

Sie begann zu schluchzen, fasste sich aber schnell und fuhr fort: »Auch jetzt ist er bereits wieder in der Stadt und spielt in einer Hafenspelunke Klavier. Oh, wie soll ich ihm all diese treue Sorge um mich je vergelten, ich, die ja doch bald sterben muss.« Sie sprach das Letzte ganz ruhig aus, wie jemand, der sich mit einem furchtbaren Geschick abgefunden hat.

Harst stand auf, holte ein sauberes Weinglas aus seinem Koffer und schenkte es für die Gräfin voll. Der dunkelgelbe Sizilianer Wein sah im Schein der Abendröte wie Blut aus. »Bitte, trinken Sie, Frau Gräfin. Und dann erleichtern Sie Ihr

Herz ohne Scheu. Mir sind schon viele Geheimnisse mitgeteilt worden, und vielen seelisch Bedrückten habe ich helfen dürfen, nicht nur durch Geld oder dergleichen, nein, auch mit der Tat.«

Sie nickte. »Ach so freudig tue ich es! Ich stehe ja ganz allein da; ganz allein! Ich habe niemanden, dem ich das berichten könnte, was mich quält. Gewiss Olivella Oreto betet mich an. Aber sie ist ja nur ein lebenslustiges Fischermädel, die für solche Dinge kein Verständnis hätte. Vielleicht werden auch Sie mich belächeln, meine Herren, vielleicht meine durch die Krankheit erschöpften Nerven beschuldigen, mich genarrt zu haben. Doch trotzdem: Ich will Ihnen alles erzählen. Wir wohnen hier jetzt sechs Monate. Wir mussten diese vier Zimmer mieten, da der Besitzer des Palazzo daraus eine Wohnung gemacht hat. Sonst hätten wir uns mit zwei begnügt. Diese beiden, die Sie jetzt innehaben, gaben wir wiederholt an Ausländer ab. Zuerst hatten wir eine schwind-süchtige junge Französin mit ihrer Mutter als Mieter. Sie starb hier plötzlich. Dann kam ein amerikanisches Ehepaar. Er war Ingenieur und baute hier eine Maschinenfabrik. Dann erschien ein reicher Engländer, ein Sonderling, der stets mit den Fischern zum Fang aufs Meer fuhr. Er war unendlich lang und sehr dünn, dieser Master Reginald Swarter. Eines Morgens fanden wir dann hier auf dem Tisch einen Zettel von ihm, dass er in der Nacht abgereist sei. Tatsächlich fehlte sein Gepäck. Er hatte uns auch noch 900 Lire dargelassen. Mein Mann meinte, diese Art Abreise entspräche ganz Swarters sonstigen Schrullen. Und ich hätte dasselbe gedacht, wenn ich nicht in der Nacht, in der Swarter verschwand, bis zum Morgen von traurigen Gedanken gequält wach gelegen hätte. Und deshalb hörte ich auch genau um

Mitternacht hier in diesem Gemach etwas wie einen kurzen gellenden Aufschrei. Die dicke Mauer lässt ja so leicht kein Geräusch durch. Aber es ist doch eben die geheime Verbindung zwischen den beiden Räumen vorhanden, das heißt, auf dieser Seite in der Wandtäfelung eine kleine niedrige Tür und bei uns drüben eine zweite, genauso gearbeitete. Und diese Türen ...«

Harst nickte. »Gut, ich verstehe! Nun weiter, Frau Gräfin!«

»Ah, die Sache scheint Sie zu interessieren, Herr Horn. Leider kann ich aber zu diesem meinem Sorgenpunkt nichts angeben. Wir haben von Herrn Swarter nie mehr etwas gehört. Ich erzählte Alfio nichts von dem Schrei. Absichtlich nicht. Ich hätte ihm ja sonst von den Geheimtüren ebenfalls Mitteilung machen müssen, durch die der Schrei bis zu mir drang. Das war etwa vor einem Monat. Am Tag nach Swarters Abreise mietete ein österreichischer Maler nachmittags diese beiden Räume. Er hieß Sendling, Josef Sendling und war ein sehr netter und sehr humorvoller Mensch. Er blieb drei Wochen. Dann fuhr er nach Wien zurück. Ja denken Sie, und gerade als Alfio Sie beide vorhin hierhergebracht hatte und Sie eingezogen waren, schickte Sendling aus dem Hotel Imperial in Palermo durch einen Boten einen Brief und teilte uns mit, dass er die Zimmer wieder für 14 Tage belegen möchte. Nun wir gaben ihm natürlich den Bescheid, die Räume seien jetzt nicht zu haben.«

»Eine Frage, Frau Gräfin«, warf Harst ein. »Ist dieser Kollege von uns klein und dick?«

»Ja und er trägt das blonde Haar noch länger als Sie beide, dazu ist er stets unrasiert.«

»Dann haben wir ihn vorhin gesehen. Er kam die Allee entlang auf den Palazzo zu.«

»Oh, er wird sicher zu uns gewollt und bei uns geläutet haben. Fraglos hat er die Absicht, diese Zimmer sich um jeden Preis zu beschaffen, sie Ihnen sozusagen abzukaufen. Er fühlte sich hier so sehr wohl. Und er muss sehr reich sein. Auf Geld kommt es ihm nicht an für seine eigene Person. Bei all seiner Fröhlichkeit ist er doch wohl recht sehr Egoist. Nun er wird zu Oretos hinübergegangen sein. Mit Olivellas Vater hatte er sich angefreundet. Und Oretos werden ihm sagen, dass ich jetzt bettlägerig bin und ...«

»Pst«, machte Harst da. »Still ... ganz still!«

Inzwischen war die Abendröte erloschen und in dem großen Gemach war es dunkel geworden. Desto geisterhafter leuchtete das bleiche Gesicht der kranken Gräfin. Ihr Kopf hob sich über der Lehne des Sessels scharf ab und schien geradezu in der Luft zu schweben, während ihr dunkles Kleid mit dem tief braunen Sessel in eins zerfloss.

3. Kapitel

Harsts Worten folgte lautlose Stille. Nur aus den übrigen Teilen des Palazzos drangen allerlei Geräusche zu uns herein, Minuten vergingen. Dann sagte Harst: »So, Frau Gräfin, nun haben Sie sich etwas erholt. Stört es Sie, wenn ich auf und ab gehe?«

»Durchaus nicht, Herr Horn.«

Harst stand auf. »Bitte Frau Gräfin, Sie haben doch fraglos noch mehr auf dem Herzen. Aber strengen Sie Ihre Stimme nicht an. Sprechen Sie leise. Ich habe vorzügliche Ohren. Ich höre alles, auch wenn ich auf dem Bastteppich hin und her wandere.«

Die Kranke begann wieder, während Harsts Gestalt fast lautlos in dem dunklen Zimmer dahinwandelte, bald hierhin, bald dorthin. Aber immer kehrte er, ohne Zweifel absichtlich, zu jener Stelle der Wand zurück, wo etwa die Geheimtür sich befinden musste.

»Ja, ich habe noch mehr auf dem Herzen, Herr Horn, sogar die Hauptlast noch! Es betrifft Alfio. Ich, fürchte, er hat allerlei sonderbare Geheimnisse vor mir. Ich habe bestimmte Beweise, dass er nicht jeden Abend dort in der Hafenkneipe, sie heißt *Bodega d'Italia*, Klavier spielt und dazu Gassenhauer singt. Ach, seine Stimme ist so schön, und die hässlichen Lieder verachtet er. Aber er muss ja singen, was der Wirt verlangt. Er will mich glauben machen, er hätte dort jeden Abend zu tun. Wie gesagt: Ich habe Beweise, dass er mindestens zweimal in jeder Woche nachts auf See gewesen ist. Ja, seine Kleider riechen dann stets nach Teer, ebenso, als habe er sich auf einem Segelschiff stundenlang aufgehalten. Und verschiedentlich spürte ich in seinem Haar auch den scharfen Geruch eines Ölhuts, wie ihn die Fischer bei stürmischem Wetter tragen. Immer wenn ich den Argwohn hege, er sei nicht in der *Bodega d'Italia* bis gegen Morgen gewesen, vor Tagesanbruch kehrt er nie heim, handelte es sich um dunkle regnerische Nächte. Was halten Sie von alledem, Herr Horn?«

Ich hatte, da es infolge schneller Bewölkung des Himmels bei uns im Zimmer nun stockfinster war, von Harst in den letzten Minuten nichts mehr bemerkt.

Eine Weile Schweigen. Dann abermals die Stimme der Schwindsüchtigen: »Herr Horn, bitte antworten Sie doch. Sie brauchen mich nicht zu schonen. Gewiss, ich lebe dauernd in furchtbarer Angst um Alfios Sicherheit. Aber, ich bin

stark genug, ihn, falls Sie meine Befürchtungen teilen, offen zu bitten, sich meinetwegen nicht weiter noch der Gefahr auszusetzen, von den Zollbeamten abgefasst zu werden und ins Gefängnis zu kommen. Sie dürfen mir ehrlich erklären, Herr Horn, was Sie zu alledem meinen. Bitte sprechen Sie mit mir. Wo sind Sie eigentlich? Ich sehe Sie nicht. Hier ist es so dunkel. Machen Sie doch bitte Licht.«

Da mischte ich mich ein. Ich wusste jetzt, dass Harst zu irgendeinem Zweck lautlos das Zimmer verlassen hatte und ich hielt es für ratsam, dass wir im Dunkeln blieben.

»Frau Gräfin«, sagte ich leise. »Mein Freund wird sofort zurückkehren. Er ist für einen Moment hinausgegangen.«

Sie erwiderte nichts. Ich sah ihr weißes Gesicht nur als verschwommenen Fleck. Wir warteten schweigend. Draußen war ein heftiger Wind aufgekommen. Die Parkbäume rauschten und das Meer brandete heftig gegen die felsige, so nahe Küste. Die Fensterflügel bewegten sich ebenfalls unter den Stößen des schnell anwachsenden Sturms. Ich spürte einen kühlen Luftzug, der mich veranlasste, im Interesse der Kranken die Fenster zu schließen und die großen Leinenvorhänge vorzuziehen.

Da, als ich gerade die letzten Vorhänge übereinanderschlug, kam ganz plötzlich Harsts Stimme von dem mächtigen Schrank her: »Frau Gräfin, ich werde mit Ihrem Gatten über diese Dinge demnächst sprechen, wenn es Ihnen recht ist. Ich hoffe, noch leichter als Sie das zu erzielen, was Sie wünschen. Vertrauen Sie mir restlos, liebe Landsmännin. Ihre Sache ruht in guten Händen.«

Ein Streichholz flammte auf, und Harst zündete die auf einem Seitentischchen stehende Petroleumlampe an, ließ sie dort und kam nun zu uns an den großen Abendbrottisch.

Die Gräfin reichte ihm die Hand, nachdem sie schnell aufgestanden war. »Ja Herr Horn, ich habe Vertrauen zu Ihnen«, meinte sie hastig. »Wirklich volles Vertrauen! Ich muss jetzt gehen. Gute Nacht, meine Herren. Ich hoffe, Sie werden die erste Nacht in diesem Haus gut schlafen.«

Auch ich durfte ihr die Hand drücken. Dann schritt sie auf die bis zur Decke hinauf getäfelte Wand rechts vom Schrank zu, tastete mit der Hand in einer Fuge zwischen zwei Zierleisten umher, und plötzlich tat sich die Geheimtür auf.

Harst hatte die Lampe ergriffen und leuchtete der Gräfin. Hinter der schmalen Tür befand sich ein enger freier Raum.

Ich schaute Harst über die Schulter. Die Gräfin nickte uns nochmals zu und drückte dann die Geheimtür ins Schloss, das mit leisem Schnappen den Riegel vorschnellen ließ.

»Tadellos gearbeitet«, sagte Harst. »Such doch mal, Schaper, ob du irgendwo auch nur eine einzige verräterische Ritze bemerkst! Du wirst umsonst suchen. Ja, diese Baumeister früherer Zeiten! Es waren Genies in ihrer Art. Was sie so alles in diese Paläste an geheimen Gelassen mit einschmuggelten, ist unglaublich.«

Er ging an den Tisch am Fenster zurück, setzte die Lampe ab und nahm in dem alten Ledersessel Platz.

Ich stellte mich neben ihn. »Wo warst du vorhin?« flüsterte ich.

»Hm – in einem Warenhaus«, erwiderte er ebenso leise.

»Lass doch die Scherze. Ich glaube, wir sind hier in ein böses Wespennest geraten«, erklärte ich ärgerlich.

»Wieso denn Wespennest? Die Gräfin und der Graf sind für uns ganz ungefährlich, wirklich!«

»Aber der dicke Maler nicht! Ich behaupte, es ist Cecil Warbatty!«, hauchte ich mit aller Vorsicht. »Bedenke, dass aus

der Skizze dieses neuen Stadtviertels hervorgeht, dass Warbatty Palermo sehr genau kennen muss. Wir wissen ja auch aus den anderen bei Edward Orkney gefundenen Papieren, dass Warbatty nicht weniger als fünfzehn neue Verbrechen großzügiger Art aufs Sorgfältigste vorbereitet zu haben scheint, von denen das erste eben hier in Palermo verübt werden soll, während wir von den brigen vierzehn leider bisher nur die Orte kennen, wo diese großen Schläge stattfinden sollen, so zum Beispiel der nächste in Kairo, der dritte in Suez und so fort, sozusagen etappenweise bis nach Indien. Warbatty ist zweifellos schon in Palermo gewesen. Und er ist klein von Statur. Allerdings hager. Aber Korpulenz lässt sich vortäuschen.«

Harst erwiderte nichts. Ich sah, dass ihm der Kopf matt auf die Brust gesunken war, beugte mich über ihn, fragte angstvoll: »Fühlst du dich krank? Ist dir etwas zugestoßen?«

»Ja ... ich ... fühle mich sehr krank ...«, stöhnte er. »Mir ... kaum höre, was ... du sprichst. Ich ... fürchte ..., ich werde mich in Messina angesteckt haben! Dort herrschte so sehr der Typhus ... epidemieartig ... Schaper, ... der Graf ... sagte uns, dass ... ein in Palermo ansässiger deutscher Arzt seine Frau behandelt. Schicke ... zu ihm ... sofort. ... Ich ... ich werde fast ohnmächtig vor Schwächegefühl ...«

Meine Angst kann man sich leicht vorstellen. Harst war mein Freund, mein Wohltäter. Er hatte mich wieder zum ehrlichen Menschen gemacht, nachdem der frühere Komiker zum Taschendieb hinabgesunken war. Ich rannte in den nur schwach beleuchteten Flur hinaus, rannte zu Oretos, klopfte dort an, wurde eingelassen und schickte Olivellas dreizehnjährigen Bruder Tonio zu dem Landsmann Doktor Schneider, den der Graf uns als den gesuchtesten Arzt der

Stadt und als den gütigsten Menschen von der Welt hingestellt hatte.

Als ich zu Harst zurückkehrte, meinte er mit kaum vernehmbarer Stimme, ich solle mit Olivellas Hilfe unsere Betten in diesen Raum tragen. Im Schlafzimmer rieche es ihm zu muffig.

Olivella half mir. Dann brachte ich Harst zu Bett. Ich war in einer Aufregung, dass ich zu fiebern schien. Harst lag mit geschlossenen Augen da und antwortete auf keine Frage mehr. Sein Mund stand halb offen. Röchelnd kam ihm der Atem stoßweise über die Lippen.

Dann endlich das Geräusch eines Autos. Gleich darauf öffnete ich Doktor Schneider die Tür. Er war ein würdiger älterer Herr, etwas wortkarg, aber am Krankenbett mild und liebevoll wie ein Vater. Er schickte mich sehr bald zu Oretos nach frischem Wasser für Kompressen. Als ich zurückkehrte, gab er mir ein Rezept. Sein Chauffeur solle damit sofort zur Apotheke fahren. Ich erledigte auch dies. Dann trat er mit mir in den Flur hinaus.

»Herr Schaper, es ist Typhus. Ich fürchte, die Krankheit wird einen sehr kurzen Verlauf nehmen«, sagte er und drückte mir herzlich die Hand.

»Mein Gott, heißt das, dass er nicht zu retten ist?«, stotterte ich. Er zuckte nur die Achseln. Ich taumelte förmlich gegen die Wand. Unmöglich ... unmöglich! Harst sollte sterben! Ich war ganz starr vor Entsetzen.

Aber das Schlimmste stand mir noch bevor. Doktor Schneider war wieder davongefahren, wollte morgens wiederkommen. Ich hatte Harst drei Löffel von der Medizin gegeben. Er lag still da und murmelte allerlei wirre Worte. Um Mitternacht wurde er unruhig. Für alle Fälle hatte ich Olivella

gebeten, im Nebenzimmer zu schlafen, damit ich sie zur Hand hätte. Er begann sich hin und her zu werfen. Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn. Dann stellte sich Erbrechen ein.

Oh, ich durchlebte furchtbare Stunden bis zum Morgen. Nach Tagesanbruch musste Tonio wieder zu Doktor Schneider. Dann kam auch der Graf zu uns herein. Der ganze Palazzo wusste bereits, dass der eine der neu eingezogenen Maler Typhus hatte. Ich war nun dem Umsinken nahe vor Müdigkeit und Abspannung. Der Graf tröstete mich, war auch ganz verzweifelt. Dann erschien der deutsche Doktor, begrüßte mich mit warmer Teilnahme, untersuchte den bewusstlos daliegenden Harst, behorchte das Herz, maß die Temperatur, schüttelte den Kopf, seufzte, sagte dann in Gegenwart des Grafen und Olivellas: »Ein geradezu rapider Verlauf! Der Ärmste wird die Mittagsstunde nicht überleben.«

Ich sank in den Sessel, schluchzte. Auch Olivella weinte.

Doktor Schneider flößte Harst noch ein Pulver ein. Dann verabschiedete er sich.

Um elf Uhr vormittags gab Harst keinerlei Lebenszeichen mehr von sich. Um $\frac{1}{4}$ 12 erschien Doktor Schneider abermals. »Es ist vorüber«, meinte er.

In der offenen Flurtür drängten sich die Bewohner des Palazzo zusammen, traten scheu ein, knieten zum Teil nieder, bekreuzigten sich, bis der Doktor sie hinauswies. Ich saß selbst halbtot im Ledersessel, hörte kaum auf das, was Schneider sagte. Dann fiel mir ein, dass ich mich nun doch dem Doktor anvertrauen müsse. Wir führten ja falsche Namen und Ausweispapiere. Ich musste Harsts Mutter benachrichtigen. So nahm ich mich zusammen, erzählte dem

Landsmann alles was nötig war, verschwieg nichts. Er war so überrascht, dass der Tote Harald Harst sein sollte, dass er erst kein Wort hervorbrachte. Dann versprach er mir, da ich doch in Palermo ganz unbekannt war, zu erledigen, was der Todesfall erheischte und auch an Harsts Mutter zu telegrafieren.

Ich war froh, dass er mir in so liebenswürdiger Weise alles abnahm. Ich ließ mich nachher auch von dem Grafen in den Park führen, ließ mir Essen und Getränke aufzwingen. Um ein Uhr nachmittags kam ein Krankenwagen und holte die Leiche ab, die in der Kapelle des Friedhofs der deutschen Kolonie im Gewölbe so lange untergebracht werden sollte, bis Harsts Mutter eingetroffen war. Dann erschienen gleich darauf Leute von der Sanitätspolizei, desinfizierten beide Zimmer und wiesen mich an, vorläufig den Palazzo und den Park nicht zu verlassen. Es müsste festgestellt werden, ob ich Bazillenträger sei. Also befand ich mich nun noch zu allem anderen in polizeilicher Quarantäne.

Das gräfliche Paar war die Liebe und Güte selbst. Ebenso versuchte mir Olivella jeden Wunsch von den Augen abzu-lesen. Um vier Uhr nachmittags musste ich mich, der Graf wurde sehr energisch, in Kleidern auf mein Bett legen. Ich schlief auch bald ein, träumte wirres Zeug, von Berlin, von einem Ballsaal, in dem nur Gerippe bei Walzermusik tanzten. Ich hörte den Walzer so deutlich.

Da ging der Traum in Wirklichkeit über. Den Walzer spielte ein zerlumpter buckliger Leierkastenmann mit wilden Haarzotteln um das wohl seit Jahren nicht gewaschene Gesicht. Ich war im Nu am Fenster, brüllte dem Kerl zu, sich davon zu scheren, warf ihm eine größere Münze zu. Da schob er ab, begann aber auf der anderen Seite des Hauses

nun einen Trauermarsch zu spielen. Die um ihn versammelten Kinder mochten ihm von dem Todesfall erzählt haben. Nach einer Weile schlich er wieder unter unsere Fenster, dudelte denselben Marsch wohl in der Hoffnung auf neue zehn Lire.

Er erhielt sie auch, aber unter der Bedingung, nun endlich zu verschwinden. Er zog den zerrissenen Filz, verbeugte sich tief und schulterte seinen kleinen Leierkasten, suchte dann anderswo neue Opfer für seine musikalischen Darbietungen. Ich stand noch am Fenster, als ein Auto vor dem Palazzo vorfuhr, dem drei Polizeibeamte entstiegen. Sie betraten das Haus. Dann hörte ich nebenan aus den offenen Schlafstufenfenstern des gräflichen Paares einen gellenden Schrei herausdringen, den nur die arme Gräfin ausgestoßen haben konnte. Ich ahnte, dass die Beamten des Grafen wegen gekommen waren. Ich drehte mich um, wollte in den Flur und hinüber zu der kranken Landsmännin eilen, um ihr beizustehen, um sie zu trösten.

4. Kapitel

Ich wollte!

Mein Fuß stockte. Da lag mitten auf dem Teppich ein roter Fetzen Zeug. Daran war ein eng zusammengefaltetes Stück Papier und ein Bleistückchen festgebunden.

Ich bückte mich. Das Papier konnte nur der Leiermann vorhin hier hineingeworfen haben.

Eine seltsame Ahnung zuckte in mir auf.

Doch nein ... das ... das war ja unmöglich ... war ausgeschlossen!

Trotzdem entfaltete ich mit zitternden Fingern den Zettel und begann am ganzen Leib zu schlottern, fiel kraftlos in den Sessel.

Harsts Handschrift! Des Toten Handschrift!

Sollte meine Ahnung wirklich richtig gewesen sein? Ich raffte mich auf und las:

Mein lieber Freund und treuer Gehilfe! Ich habe dir leider viele traurige Stunden bereiten müssen. Nun, desto freudiger wirst du jetzt die Nachricht hinnehmen, dass alles nur eine glänzend durchgeführte Komödie war, dass ich lebe und zurzeit als Leiermann bei der Arbeit bin. Ich fasse mich kurz: Als ich die Gräfin und dich durch den Warnruf zum Schweigen veranlasste, hatte ich einen sehr triftigen Grund dazu, nämlich folgenden. Zunächst war mir schon, als wir den Malerkollegen in der Allee sahen, der Verdacht aufgestiegen, der kleine Dicke könnte Warbatty sein. Als die Gräfin von den Vorbewohnern unserer Zimmer, dem Engländer und dem Österreicher Josef Sendling sprach, da wurde mir zur Gewissheit, dass Warbatty hier als Sendling seine verbrecherischen Ziele verfolgte. Ebenso war ich überzeugt, er würde auch die geheime Tür kennen. Ein Mensch wie er ist auf alles geeicht, weiß auch von den Geheimnissen alter Palazzi genug, um nach verborgenen Gängen und so weiter zu suchen. Ohne Grund, sagte ich mir, wird er hier nicht gewohnt haben und ohne Grund wird auf der Skizze nicht gerade dieser alte Steinkasten von Gebäude durch die punktierte Linie mit anderen Orten verbunden sein! Also: Sendling ist Warbatty! Das stand für mich fest. Als ich nun leise im Zimmer auf und ab ging, hörte ich plötzlich hinter der Wandtäfelung an der bewussten Stelle ein Geräusch, das so klang, als fiele irgendein hohler Gegenstand herab. Ich lauschte weiter. Alles blieb still. Dann wollte ich den, der dort hinter der Geheimtür meiner An-

sicht nach lauerte und horchte, dem ganz fraglos eine elektrische Taschenlampe beim Auswechseln der Trockenbatterien entglitten war, verscheuchen. Gleich darauf fühlte ich im Dunkeln die Wandvertäfelung ab, fand auch den Knopf zwischen den Leisten, drückte und schob die Tür schnell auf. Nichts regte sich dahinter. Da wagte ich es, in das unbekannte Gelass vorzudringen. Meine Taschenlampe hatte ich schon vorher zu mir gesteckt. Ich schaltete sie ein und fand die enge Treppe, die steil abwärts führte, fand aber auch zwei Zündholzenden, deren verkohlte Spitzen sich noch warm anfühlten. Das bewies mir: Warbatty hat wirklich gehorcht. Seine Leuchte ist durch den Fall unbrauchbar geworden; die kleine Lampe wird gebrochen sein. Ich drang langsam weiter vor, fand noch fünf Zündholzenden, fand schließlich den Ausgang des gemauerten niedrigen Tunnels, in dem Warbatty entlanggegangen sein musste. Dieser Ausgang ist eine zweite Geheimtür in dem halb zerstörten Erbbegräbnis der edlen Grafen von Batticino, das mitten im Park liegt. Ich hatte genug gesehen, kehrte schleunigst um, stellte fest, dass der unterirdische Gang sich nach Norden zu noch weiter fortsetzt, drang auch in diese Richtung etwa fünfzig Meter vor und gelangte so in eine natürliche Höhle, die geradezu mit Kisten, Ballen und Fässern vollgestopft war. Auch diese Feststellung genügte mir; deshalb sprach ich auch von einem Warenhaus, lieber Schraut!

Ich stellte mich nun wieder bei euch ein und hatte von der Schilderung der Gräfin inzwischen nur ihre Schlusssätze mit angehört. Als sie uns verlassen hatte, war mein Plan schon fix und fertig. Das Cecil Warbatty uns entweder schon erkannt hatte oder doch in Kurzem als Harst und Schraut erkennen würde, war mit aller Sicherheit anzunehmen. Ein verbrecherisches Genie wie er wird stets zwei Malern, die ausgerechnet in dem von ihm bewohnt gewesenen Räumen sich einmieten, größtes Misstrauen entgegenbringen. Ist erst ein Argwohn da, dann durchschaut man leicht

jede Verkleidung, wenn man Warbatty heißt. Du kennst ja Warbatty. Menschenleben gelten ihm nichts. Du weißt, wie er seine Spießgesellen kaltblütig hinhaltet, um sich vor Verrat zu schützen, weißt, dass er auf mein Leben bereits so raffinierte Anschläge versucht hat, wie sie nur dem Hirn eines wahren Teufels an Schlaueit entspringen können. Und er ist mein Todfeind. Er hat uns Rache geschworen. Er ist der einzige Verbrecher, der mir bisher als ebenbürtiger Gegner gegenübergestanden hat. Mein Leben war also keinen Pfifferling mehr wert. Warbatty arbeitet mit Gift, mit Waffen, mit allem, was es nur gibt, um jemand auszulöschen, den er beseitigen will. Ich hätte mich vor ihm hier kaum schützen können. Und wenn, dann nur so, dass ich ihn bei der Polizei sofort anzeigte. Das wollte ich nicht. Ich wollte ihm beweisen, dass ich der Stärkere bin, wollte und will ihn nun für alle Zeit unschädlich machen. Dazu war der beste Weg, ihn zunächst in Sicherheit zu wiegen! Also ich musste sterben! Ich spielte vor dir den Kranken. Dann vertraute ich mich Doktor Schneider an, als er dich zweimal zu Oretos schickte. Er wollte mir helfen. Er verschrieb mir ein Brechmittel. Morgens gab er mir ein starkes Schlafmittel. Da er mit den Behörden hier auf bestem Fuß steht, gelang die Täuschung glänzend. Der Krankenwagen brachte meine Leiche zur Friedhofskapelle, wo Schneider schon wartete. Ich wurde in den bereit gehaltenen Sarg gelegt. Dann schickte er die Begleiter des Wagens weg, gab mir das Gegenmittel ein. Ich kam zu mir, verwandelte mich in den Leiermann, ließ den Doktor vorausgehen, wartete noch eine halbe Stunde, verschloss die Gruft und die Kapelle und schlich auf Umwegen in Schneiders elegante Villa, aß, trank, schlief zwei Stunden, schulterte den Leierkasten auf und durchstreifte die Umgegend des Palazzo, hatte inzwischen Glück, als ich gerade dazu kam, als die hiesige Kriminalpolizei den Tatort eines in der verflochtenen Nacht verübten Mordes besichtigte, von dem mir schon Doktor Schneider einiges erzählt hatte. Der Ermordete ist Graf

Viktor Leonforte, der ältere Bruder unseres Cesare Alfio. Doch hierüber mündlich Näheres. Nun höre und gib genau acht: Du musst unbedingt weiter den tief trauernden Hinterbliebenen spielen! Unbedingt! Dann schlafe bis zehn Uhr abends Vorrat! Von dieser Stunde an setze dich zum Ausgehen fertig und mit Revolver und Taschenlampe versehen an das mittlere Fenster. Sobald ich etwas Sand gegen die Scheiben werfe, lösche die Lampe aus, warte noch zehn Minuten und springe zum Fenster hinaus, falls inzwischen nicht eine neue Sandladung die Scheiben trifft. Geschieht dies, so bleibe drinnen und warte geduldig weiter. Erst das dritte Sandsignal ruft dich dann ins Freie. So, Schluss jetzt, lieber Schraut. Auf Wiedersehen! Verbrenne den Zettel sofort und zerreiße die Asche! Noch eins: Sollte Josef Sendling sich an dich heranmachen, so sei ganz besonders auf deiner Hut! Ich hoffe ja, er wird es auf dein Leben nicht abgesehen haben. Aber Vorsicht ist stets am Platz! Dein. H. H.

Harst lebte! Und nun, wo ich mir alle Einzelheiten seiner Krankheit nochmals ins Gedächtnis zurückrief, hätte ich mich am liebsten Ohrfeigen mögen ob meiner Kurzsichtigkeit! Jetzt dachte ich an so viele Kleinigkeiten, die mir unbedingt hätten auffallen und in mir Zweifel an dem ganzen Todesfall hätten wachrufen müssen. Jedenfalls ist das eine aber gewiss: So wenig ich mich dieser Komödie gewachsen gezeigt hatte, desto glänzender hatte sie wieder einmal Harsts ungeheure Vielseitigkeit bewiesen! Er hatte ja nicht nur mich, sondern auch Olivella und den Grafen getäuscht als gesunder Typhuskranker!

Den Grafen! Da erst dachte ich wieder an die arme Landsmännin nebenan, da erst eilte ich ans Fenster und wurde so gerade noch Zeuge, wie man Cesare Leonforte in das Auto

brachte, wie dieses davonfuhr und wie sich rechts von mir die arme Gräfin weit zum Fenster hinauslehnte und in wilder Verzweiflung die Hände rang.

Ich verbrannte Harsts Zettel. Dann klopfte ich bei Leonfortes an. Olivella öffnete mir. Ich befand mich in einem dürftig eingerichteten Wohnzimmer. Olivella schüttelte drohend die Faust, verwünschte die Polizei, schwor bei allen Heiligen, der Graf sei unschuldig und habe niemals seinen Bruder ermordet.

Dann meldete sie mich der Gräfin. Diese erschien bald völlig aufgelöst in Tränen und in einem Zustand halber Geistesverwirrung. Ich schickte Olivella weg und tat etwas, das Harst vielleicht nie gebilligt hätte. Ich erklärte ihr flüsternd, wer wir beiden Maler in Wahrheit seien, erzählte ihr auch, dass ihr berühmter Landsmann Harald Harst lebe, und versicherte ihr, er würde ihrem Gatten fraglos beistehen.

Da wurde sie sofort ruhiger. Harsts Name war ihr nicht fremd. Sie hatte ja stets eine *Berliner Zeitung* erhalten, um mit der Heimat so in Verbindung zu bleiben. Bald hatte ich sie sogar so weit, dass sie mir ganz übersichtlich berichtete, was sie über den Mord wusste. Ich werde dies später in anderer Form einfügen.

Um sechs Uhr nachmittags schlief ich gehorsam Vorrat, wie Harst befohlen hatte. Dessen Erlebnisse will ich nun nach seinen späteren Angaben schildern.

5. Kapitel

Als Harst von der Friedhofskapelle in das behagliche Speisezimmer Doktor Schneiders gewechselt hatte und sich dort nun in aller Gemütlichkeit in Gesellschaft seines lebenswürdigen Landsmanns durch Speise und Trank stärkte, meinte der viel gesuchte Arzt plötzlich, er fürchte nur zu sehr, dass Cesare Leonforte sehr bald verhaftet werden würde.

»Spielende Kinder haben nämlich«, fuhr er fort, »heute Mittag in einem Gestrüpp unweit der Küste etwa 300 Meter nordwestlich des Palazzo Batticino eine männliche Leiche entdeckt. Die Polizei stellte fest, dass der Tote der Ältere der Brüder Leonforte und der Tod durch Erdrosseln mithilfe einer dünnen Schnur erfolgt ist. In der Nähe des Fundorts der Leiche lag ein eng zusammengeballtes, blutbeflecktes Taschentuch mit einer Grafenkrone und den Buchstaben C. L. als Monogramm. Ich verdanke diese Einzelheiten meinem Freund, dem Polizeiarzt Professor Salviolo. Das Tuch ist fraglos Cesare Leonfortes Eigentum. Das Weitere können Sie sich denken, lieber Landsmann.«

Harst hatte sich in seinem Stuhl zurückgelehnt, ließ ein zweifelndes *Hm - hm* hören, zündete sich eine Zigarette an, trank einen Schluck Kaffee und meinte: »Ich werde mir nachher sofort den Fundort auf meine Weise ansehen! Dann werde ich Ihnen sagen, wie ich über dieses Taschentuch denke.«

Gleich darauf verließ der bucklige Leiermann die Villa durch die Hinterpforte des Gartens und wandte sich nach Osten, durchquerte die prachtvolle Via Macqueda, die neben der Via Vittorio Emanuele die schönste Straße Palermos ist, fuhr mit der Straßenbahn den südöstlichen Stadtvierteln

zu und gelangte so bis an die nördliche Parkmauer des Palazzo Batticino, folgte ihr bis zur Küste und bog nun links in einen Oliven- und Palmenhain ein, in dessen Mitte die Überreste eines uralten Tempels noch aus der Griechenzeit sich Unkraut überwuchert erhoben. Dann gewährte er keine fünfzig Meter weiter am Rand dieses Wäldchens die Gestalten mehrerer Polizisten, die eifrig den Boden und die Büsche ringsum absuchten.

Harst beobachtete, scheinbar unter einem nahen Baum sich ausruhend, mit Interesse die Arbeitsmethode der hiesigen Beamten, bat dann einen von ihnen, der in seine Nähe kam, kläglich um eine Zigarre und erfuhr bald von dem gesprächigen Sizilianer, die ja alle sehr redselig sind und sich gern wichtigmachen, wo die Leiche und das Taschentuch gelegen hätten und dass der Haftbefehl gegen Cesare Leonforte bereits ausgefertigt sei.

Als die Polizei, ohne etwas Neues entdeckt zu haben, abgezogen war, nahm Harst den zerrissenen Filz vom Kopf und holte daraus die Skizze hervor, die Skizze, auf der ja die eine punktierte Linie nordwestlich vom Palazzo Batticino auf freiem Feld endete, beschaute sie, nickte befriedigt.

Es stimmt, dachte er. Stimmt ganz genau sogar. Der Endpunkt der Linie ist der alte griechische Tempel.

Dann steckte er das Papier wieder in den Filz und begann mit einem Füllfederhalter für Schraut jenen Zettel zu schreiben, der diesem zeigte, dass sich selbst eine schwere Erkrankung mit nachfolgendem Tod leicht vortäuschen lässt, wenn nur ein verschwiegener Arzt mithilft.

Nachdem er den Zettel ganz unauffällig durch das Fenster in das Zimmer geworfen hatte, wanderte er durch den neuen Stadtteil, an gefälligen, wenn auch niedrigen Reihenhäu-

sern, die sämtlich Vorgärten hatten, vorbei, ließ hier und da sein Instrument ertönen und hatte bald einen ganzen Schwarm von sizilianischer Straßenjugend hinter sich. So erreichte er denn auch ein einzelstehendes älteres Haus, das von einer Mauer umgeben war, deren Steine verrieten, dass sie ein sehr ehrwürdiges Alter besaß und nur stellenweise ausgeflickt war. Das Gebäude dahinter war gänzlich schmucklos, mehr Stall mit kleinen grün angelaufenen Fenstern. Die Straße, in der es lag, hieß Via Piccio. Die Mauer des Gartens ging ähnlich wie beim Palazzo Batticino fast bis an die Küste heran.

Harst machte vor diesem Haus wieder halt, drehte drei Stücke herunter, fragte die Kinder, wer hier wohne und erhielt den Bescheid: Ein sehr langer dicker Engländer habe vor zwei Monaten etwa das Gebäude gemietet und lebe dort ganz für sich mit zwei Dienern. Er sei wohl so etwas wie ein Erfinder. Harst forschte weiter, wie groß der Engländer sei; vielleicht zwei Meter – oder noch größer?

»Oh«, rief ein älterer Junge. »Er ist eben ein Riese! Hier gibt es sonst keinen Menschen, der auch nur annähernd so lang wäre.«

Harst spielte noch zwei Stücke. Dann schickte er eins der Kinder an die Mauerpforte und ließ die elektrische Glocke in Bewegung setzen. Sofort erhob sich wütendes Hundegekläff und an einem offenen Fenster erschienen nun auch zwei Männer. Der eine war – Josef Sendling, also Warbatty und der andere – ein ungewöhnlich großer Mensch. Dann wurde dem Leiermann von einem unsichtbar bleibenden Dritten eine Münze zugeworfen. Harst war jetzt sehr zufrieden mit seinem Erfolg hier und kehrte zu Doktor Schneider zurück, dessen gleichfalls deutsche Hausangestellte durch-

aus zuverlässig und verschwiegen waren. Der Arzt hatte inzwischen für Harst einen Anzug und eine Mütze besorgt, wie sie die sizilianischen Fischer tragen, auch eine schwarze Perücke und allerlei Schminke. Während er nun staunend mit ansah, wie der berühmte Liebhaberdetektiv sich aus einem schmierigen Leiermann in einen schmucken Fischerburschen verwandelte, erzählte er ihm gleichzeitig, die Sache stehe für den Grafen Cesare sehr schlecht, da dieser bei seiner ersten Vernehmung sofort angegeben habe, er weigere sich zu sagen, wo er die letzte Nacht zugebracht hätte, und er sei auch nicht imstande, einen ihn entlastenden Alibinachweis zu führen.

Harst nickte kurz. »Verehrter Doktor, diese Angaben habe ich vorausgesehen. Ich weiß, wo der Graf gewesen ist. Jedenfalls nicht in der Bodega d'Italia und auch nicht an jenem Ort, wo der Graf Viktor Leonforte ermordet wurde. Doch hierüber später mehr. Kennen Sie den Grafen Viktor genauer?«

»Ja. Er ist ein sehr schlecht beleumundeter Mensch, ein Spieler, Trunkenbold und Schürzenjäger, vielleicht gar noch Schlimmeres; ein Verbrecher. Es gibt hier Leute, die ihm alles zutrauen. Er hat die jetzige junge Gräfin Leonforte ebenfalls geliebt. Und er soll dem Bruder vor allen Dienstboten am Tag der Trauung des jungen Paares in blinder Wut Rache geschworen haben.«

»Hm - recht interessant. All das weiß natürlich auch die Polizei. Sie glaubt jetzt natürlich an eine Art Eifersuchtsdrama bei diesem Mord. Nun, ich würde Ihnen raten, Doktor, dem Polizeiarzt, Ihren Freund, nahezulegen, den Ermordeten zu sezieren und ganz besonders genau auf die Möglichkeit der Vergiftung hin die Leiche zu untersuchen. Ich ver-

stehe so einiges von Todesarten und ihren Merkmalen. Sie haben mir das Aussehen des Toten, der erdrosselt sein soll, genau beschrieben. Daraus erkannte ich sofort mit ziemlicher Sicherheit, dass die Schlinge erst einer Leiche um den Hals gelegt worden ist. Dem Ermordeten war zum Beispiel doch Blut aus dem Mund gelaufen, schaumiges Blut. Das deutet auf ein indisches Pflanzengift hin, Doktor, auf das sogenannte Manupar, dessen Zusammensetzung der modernen Chemie noch immer ein Geheimnis ist. Ich bitte Sie, fahren Sie sofort zu dem Polizeiarzt und helfen Sie in Leonfortes Interesse bei der Obduktion. Dieses Manupar ist so selten, dass der jetzt Verhaftete es nie besessen haben kann. Es kann sich nur ein Mann dieses Giftes bedient haben, der selbst in Indien gewesen war; und zwar längere Zeit. Und ich kenne diesen Mann, Doktor. Sie werden ja schweigen: Es ist Cecil Warbatty, der sich hier Sendling nennt und der mich zwang, an Typhus zu sterben! Er hat bei dem jungen Paar gewohnt und konnte sich daher leicht eines der Taschentücher Cesares aneignen. So, nun bin ich fertig. Ich werde mir jetzt noch Palermo etwas ansehen. Abends um zehn Uhr erwartet Schraut mich. Ich hoffe, in dieser Nacht gewisse Leute dazu zu bewegen, für den Verhafteten einzuspringen.«

Ich saß am Fenster und wartete. Genau um zehn Uhr flog etwas Sand gegen die Scheiben. Zehn Minuten später sprang ich aus dem Fenster und stand einem jungen Fischer gegenüber, der mich sofort in das Gebüsch zog. Erst hier duldete Harst dann, dass ich ihn unter Tränen umarmte. Er war offenbar gerührt über meine Treue und Anhänglichkeit, drückte mir fest die Hand und meinte: »So beruhige dich doch, lieber Kerl. Ich lebe ja, wie du siehst und wie ich lebe. Warbatty soll es merken!«

Dann führte er mich zu dem Erbbegräbnis der Grafen Baticino mitten in den Park und stieg mir voran in den unterirdischen Gang ein, befahl mir, jedes Geräusch zu vermeiden und eilte diesen engen, feuchten Tunnel leise entlang, bis wir an eine Mauer kamen, die das Ende des Gangs anzudeuten schien. Aber auch hier gab es eine geheime Tür und gleich darauf befanden wir uns in der von Harst bereits erwähnten Grotte, die sich zum Meer hin fortsetzte und die mit diesem irgendwie in Verbindung stehen musste, denn wir hörten deutlich die Brandung und spürten auch den Salzhauch der See ganz deutlich. Der weite Raum war tatsächlich bis oben an mit Kisten, Fässern, Ballen und Tonnen angefüllt. In einer Ecke stand ein langer Tisch; herum gab es einfache Bänke; darauf zwei große Petroleumlampen.

Wir hatten unsere Taschenlampen nur immer für Sekunden eingeschaltet. Nun kroch Harst in der Nähe des Tisches hinter einen Stapel von Fässern, zwischen denen genug Lücken zum Hindurchsehen frei geblieben waren.

»Ich hoffe bestimmt, dass sie sich heute hier versammeln werden«, flüsterte er mir zu.

»Wer denn?«, fragte ich und gebe zu, dass mir dieses Abenteuer keineswegs behagte.

»Wer? Natürlich die Schmuggler, zu denen auch Cesare Leonforte gehört. Seine nächtlichen Seefahrten galten dem Warenschmuggel. Und seine Kumpane, denke ich, wird heute hier beraten, wie sie ihm helfen kann. Du wirst hier fraglos auch einen Bekannten aus dem Palazzo wiedersehen, und zwar den alten Fischer Oreto, Olivellas Vater. Ich habe nämlich diese vorhin, so gegen acht Uhr, am Strand ein wenig ausgehorcht. Ich gefiel ihr. So kam heraus, dass Oreto immer dann fischen fährt, wenn ... still - es kommt jemand!«

Ja – sie kamen, elf an der Zahl, alles wettergegerbte Gestalten, den sizilianischen Dolch im Gürtel, setzten sich um den Tisch und hörten beim Schein der beiden Laternen den alten Oreto schweigend an, der von den Grafen Cesare als einen treuen Kameraden sprach, den irgendein Schuft ins Unglück gestürzt hätte.

»Wir können nur eins tun«, erklärte Oreto weiter. »Da wir darüber schweigen müssen, wo Cesare in der verflossenen Nacht gewesen war, werden wir die Gefängniswärter bestechen, den Grafen entführen und zu Schiff mit seiner Frau in Sicherheit bringen.«

Harst hauchte mir ins Ohr: »Nimm den Revolver zur Hand. Folge mir.«

Oreto hatte weitergesprochen. »Das Bestechungsgeld geht aus der gemeinsamen Kasse. Wir haben etwa 5.000 Lire liegen. Das wird genügen. Seid Ihr einverstanden? Wenn der Graf auch erst kurze Zeit zu uns gehört, so ist er es doch wert, dass ...«

In diesem Augenblick trat Harst aus dem Versteck hervor.

»Guten Abend, Signori! Bitte – bleibt sitzen. Ich schieße jedem eine Kugel in die Stirn, der sich rührt! Und mein Freund hier trifft genau so gut wie ich. Hört mich ruhig an. Wir sind keine ...«

Da, ich hörte einen dumpfen Ton, blickte zur Seite, sah Harst wanken und zu Boden sinken. Ich ahnte, dass er von hinten niedergeschlagen worden war. Blitzschnell wollte ich zur Seite springen. Zu spät! Ein furchtbarer Hieb traf meinen Kopf. Ich drehte mich um mich selbst, erkannte noch Olivella Oreto, dann verlor auch ich das Bewusstsein.

Zum Glück hatte Harsts Mütze und mein Hut die Schläge etwas gemildert. Wir kamen bald wieder zu uns. Wir waren

mit Stricken brutal eng gefesselt und lagen oben auf ein paar Ballen neben dem Tisch.

Als wir mühsam die Köpfe hoben, versammelten sich die Schmuggler sofort um uns und Olivella rief rachsüchtig: »Spione seid Ihr, keine Maler, Ihr Schurken! Und der da ist nur zum Schein gestorben! Oh, diese verdammten ...«

Oreto schob seine Tochter beiseite. »Schweig! Sie werden bald merken, wie tief das Meer draußen vor Palermo ist. Er-saufen werden wir Euch, Ihr ...«

Harst hatte sich in sitzender Stellung aufgerichtet, unterbrach den Alten gelassen: »Wetten, dass Ihr uns nicht ersaufen werdet? Lasst mich jetzt einmal ruhig aussprechen. Wir sind Spione, gewiss, aber wir wollen Euch nichts anhaben. Wir sind hinter fremden Verbrechern her, von denen einer sich hier Josef Sendling nennt.«

Oreto lachte höhnisch auf. »Lügner! Lügner Du! Sendling ist ein harmloser Spaßmacher!«

»Ihr werdet bald anderer Ansicht sein. Oreto, hat Sendling sich an Euch herangedrängt und Eure Freundschaft gesucht? Hat nicht vor ihm bei Leonfortes ein langer Engländer gewohnt, der dann angeblich abreiste? Dieser Engländer haust jetzt unter dem Namen Dickinson in der Via Piccio mit zwei Spießgesellen in dem alten Haus. Er steckt mit Sendling unter einer Decke. Heute um sieben Uhr abends begegnete ich diesem am Hafen. Er besuchte einen dort ankernden älteren Dampfer. Und der Kapitän dieses Dampfers war derselbe Dickinson. Geht Euch schon ein Licht auf? Noch nicht? So, dann frage ich Euch, Oreto, wie viel in etwa ist dieses Warenlager hier wert?«

»Hm – etwa eine Million. Wir haben all dies noch nicht ins Innere schaffen und verkaufen können, weil die Zollbeam-

ten seit Monaten die Wege zu scharf bewachen.«

»So – eine Million! Weiter: Wisst Ihr, dass von dem alten Haus in der Via Piccio ein unterirdischer Gang bis in den anderen Gang führt, der von hier zu dem Erbbegräbnis und dessen rechte Abzweigung zur griechischen Tempelruine geht?«

»Noch ein Gang? Unmöglich«, rief Oreto. »Ihr lügt schon wieder!«

Harst lächelte den Alten überlegen an. »Ich werde Euch nun anvertrauen, wer wir, mein Freund und ich, sind und wer Josef Sendling ist, auch erwähnen, weshalb ich diesen Mann verfolge.« Er fasste sich sehr kurz. Die Skizze verschwieg er.

»So, Ihr wisst nun, dass Ihr einen deutschen Detektiv vor Euch habt. Und dieser Detektiv sagt Euch Folgendes: Warbatty hat es auf dieses Warenlager abgesehen. Er hat alles sorgfältig vorbereitet. Der Dampfer soll diese Güter bei guter Gelegenheit an Bord nehmen. Vielleicht beabsichtigt Warbatty, Euch bei einer Zusammenkunft hier zu überfallen und wehrlos zu machen, um in Ruhe die Waren rauben zu können. Wir werden nachher durch den Gang in das Haus Dickinsons heimlich eindringen. Ich hoffe, dass wir die Leute dort etwas belauschen können. Dann wird sich vielleicht auch herausstellen, dass der ermordete Graf Viktor Leonforte ein Spießgeselle Warbattys gewesen ist, den dieser jetzt beseitigt hat, weil der Graf ein Trunkenbold geworden ist und weil Warbatty gefürchtet haben mag, jener könnte einmal im Trunk zum Verräter werden.«

Die Gesichter der Schmuggler waren nachdenklich geworden.

»Ich habe euch nun einen Vorschlag zu machen«, fuhr

Harst fort. »Wenn wir Warbatty und seine Kumpane festnehmen und dann der Polizei ausliefern, gibt er euch als Schmuggler an. und man beschlagnahmt diese Waren und sperrt euch ein. Das werdet ihr nicht wollen und das will ich auch nicht. Ich kenne die hiesigen Verhältnisse. Nirgends anderswo steht protziger Reichtum und bittere Armut in so schroffem Gegensatz wie hier. Das Land gehört den Latifundienbesitzern, die ihre Pächter aussaugen. Ihr Schmuggler hier seid halb und halb gezwungen, dieses Gewerbe zu betreiben, wenn ihr nicht wie die Bettler oder Fronknechte leben wollt. Ich habe ein Herz für die Armen. Ihr sollt nicht um den Lohn eurer gefährlichen Tätigkeit kommen. Ich kann Warbatty den Mord an dem Grafen Viktor auf den Kopf zusagen. Wir werden ihn und seine Spießgesellen zwingen, ein Schriftstück zu unterzeichnen, dass er euch nicht verraten und dass er sich hier niemals mehr sehen lassen will. Dann bringt ihr die Leute zu Schiff nach Afrika oder nach Frankreich. Einen anderen Weg, Euch und Cesare Leonforte vor dem Gefängnis zu bewahren, weiß ich nicht.«

Die Schmuggler berieten leise. Am eifrigsten redete Olivella Oreto; offenbar für Harsts Vorschlag. Eine halbe Stunde später befanden wir beide uns mit vier kräftigen Schmugglern bereits im Haus in der Via Piccio vor einer Tür, hinter der wir mehrere Stimmen vernahmen.

Harst riss die Tür auf, rief sofort: »Keinen Widerstand oder wir schießen!« Fünf Mann, darunter Warbatty und der Riese, hatten um den Tisch gesessen. Sie fuhren empor. Was für gefährliche Kerle es waren, zeigte sich nun so recht deutlich, da sie ebenso blitzschnell unter dem Tisch verschwanden.

Dann sauste mir eine Kugel dicht am Ohr vorbei. Nun ging das Licht aus. Weitere Schüsse folgten. Ich hatte mich lang

hingeworfen. Ich hörte laute Schreie, abermals Schüsse. Nun flammte das elektrische Licht wieder auf. Der Kampf hatte den vier Gefährten Warbattys das Leben gekostet. Dieser selbst war uns entwischt. Auch zwei der Schmuggler waren verwundet.

Harst hatte schnell einen der veränderten Sachlage entsprechenden Plan bereit. Wir ließen die vier Leichen liegen und die Schmuggler schafften noch in derselben Nacht den Inhalt der Grotte in verschiedene weiter östlich liegende Verstecke an der Küste. Wir halfen dabei. Uns kam es darauf an, Cesare Leonforte nicht als Schmuggler entlarvt zu sehen. Dann verschütteten die Schmuggler die unterirdischen Gänge an mehreren Stellen durch Sprengung des Mauerwerks mit Dynamitpatronen. Nun konnte Warbatty ruhig den Angeber spielen. Die Polizei würde keine unversehrten Gänge, kein Warenlager mehr vorfinden. Harst riet dann Oreto, zur Polizei zu gehen und auszusagen, dass Graf Cesare heimlich bei ihm Fischerknecht gespielt habe, um etwas zu verdienen und dass dieser auch in der vorausgegangenen Nacht mit ihm auf See und bis zum Morgen zusammen gewesen sei.

Dies war ja auch richtig.

Und so geschah es auch. Oreto und zwei andere Fischer wiesen so des Grafen Alibi nach, dessen Freilassung ohne dies bevorstand, da die Obduktion ergeben hatte, dass tatsächlich der Graf Viktor erst vergiftet worden war, und zwar mit jenem inzwischen, so seltenen Pflanzengift.

Harst meldete sich nun gleichfalls bei der Polizei und wusste alles so darzustellen, dass weder auf die Schmuggler noch auf Cesare Leonforte irgendein belastender Verdacht fiel.

Wer die vier Männer im alten Haus in der Via Piccio er-

schossen hatte, erfuhr nur Doktor Schneider.

Alles ging glücklich ab dank Harsts klugen Maßnahmen und Aussagen. Die Polizei schenkte dem berühmten Detektiv natürlich vollen Glauben.

Ich will gleich noch erwähnen, dass der junge Graf sich mit seinen Eltern sehr bald aussöhnte und dass die blonde Gräfin nun völlig gesund und glückliche Mutter eines Knaben ist, der mit Vornamen Harald heißt.

An demselben Tag gegen Abend erhielt der Kunstmaler Heinz Horn eine Depesche aus Messina. Sie lautete:

Ich hoffe, wir sehen uns recht bald wieder. Ich möchte meine Rechnung mit Ihnen glatt machen. Es grüßt Sie Ihr alter Freund Cecil Warbatty!

Harst nickte ernst.

»Ja, wir sehen uns wieder, Warbatty«, meinte er leise. »Und vielleicht wirst du dann der Sieger sein und ich der Besiegte; vielleicht. Du besitzt ja etwas, was mir fehlt, das dich mir überlegen macht: den rücksichtslosen Vernichtungswillen eines raffinierten, kaltblütigen Mörders.«

